



Nekr B 192

Zur Erinnerung

an

PROF. THEODOR BERNET

geb. 23. August 1877

gest. 30. Dezember 1954

9 1973
Fritz Elmy
Wetzikon

LEBENS BILD

Am 23. August 1877 wurde dem Ehepaar Jakob und Marie Bernet-Beck in St. Gallen ein Knäblein geboren, dem sie den Namen *Theodor* gaben. Zwei ältere Brüder aus erster Ehe (Bernet-von Ziegler), Theophil und August, wurden für den aufgeweckten Knaben anregende Spielgefährten. Der Vater, ein feingesinnter Mann aus altem St. Galler Bürgergeschlecht, betrieb dort eine kleine, von ihm errichtete Kleiderfärberei. Leider starb er sehr früh, als das Knäblein Theodor erst drei Jahre alt war. Eine grosse Sorge lastete auf der Pfarrerstochter, die nun allein als Geschäftsfrau mit drei kleinen Kindern ihren Weg suchen musste. Zum Glück fand die Mutter in dem sehr tüchtigen Geschäftsführer Emil Sprenger auch bald wieder einen treubesorgten Vater für die Knaben. Das von den Eltern betriebene Geschäft mit der grossen Zinne und der dicht daran vorbeifliessenden Steinach war für die Buben das reinste Eldorado. Die Erinnerung an diesen Bach wurde später von Theodor Bernet in einem Gedichtlein besungen. Besonders der gleichaltrige Georg Benz, dessen Vater in der Sprengerschen Fabrik tätig war, wurde ein treuer Spielgefährte. Gemeinsam besuchten sie die Kleinkinderschule bei Jungfer Locher im alten Linsenbühl-Pfarrhaus am Sägegässli. Zusammen wanderten sie in die Primarschule am untern Graben. Es gab allerlei Bötengänge fürs Geschäft zu machen, und mit der Zeit wurde

den beiden Buben hin und wieder das Hüten der drei kleinen Schwesterlein aus dritter Ehe anvertraut. Die Ferien durfte Theodor gewöhnlich bei den Grosseltern im Pfarrhaus von Lohn zubringen, wo meist auch sein Vetter, Karl Schönfeld, weilte, dessen Eltern für die Basler Mission an der Goldküste wirkten. Mit andern Knaben aus dem Dorf Lohn durchstreiften sie die Wiesen und Wälder des schönen Rayat. Besonders das «Kerzenstübli» war ein beliebtes Ziel mit seinen unterirdischen Gängen und Höhlen. Die Ferien bei den Grosseltern gehörten zu den eindrucklichsten Jugenderlebnissen des Verstorbenen. Bis ins hohe Alter gedachte er mit grosser Verehrung seiner Grosseltern, Pfarrer Alexander Beck und dessen Frau, und eine grosse Sympathie verband ihn mit dem Kanton Schaffhausen.

Im Frühjahr 1890 trat Theodor Bernet in die Kantonschule ein, wo er als guter Schüler und eifriger Kadett bis 1894 die Gymnasialabteilung besuchte. Einige schön geschriebene Aufsätze zeugen von regem Geist und guter Beobachtungsgabe. Eine tadellos geordnete Käfersammlung hat einige Jahre seine Freizeit ausgefüllt; was in einem seiner Aufsätze sehr anschaulich geschildert wird. In die Kantonsschulzeit (1892) fiel auch ein Ereignis, das die ganze Familie Sprenger-Bernet sehr beschäftigte; es handelte sich um die Ueberbauung des Baches und den Neubau des Geschäftes auf der Liegenschaft «Zum Rosenhügel». Dieser «Rosenhügel» wurde das traute Heim für das reich bewegte Leben der Familie, sowie Gaststätte und Treffpunkt für eine ganze Sippschaft. 1893 wurde Theodor Bernet durch Herrn Pfarrer Pestalozzi konfirmiert, und zwei Jahre hernach zog er bereits in die Fremde. Vorerst zwar nur bis Neuenburg an die Handelsschule. Dort war sein Vetter,

Ulrich Gsell, als junger Geistlicher gewählt worden. Dieser hat sich damals liebevoll des jungen Verwandten angenommen. Nach ungefähr drei Jahren beendete Theodor Bernet sein Studium in Neuenburg und trat eine Stelle in einem Handelshaus in London an. Der Posten schien ihn nicht recht befriedigt zu haben. Da er aber selbständig arbeiten konnte und daneben die Möglichkeit hatte, handelswissenschaftliche Kurse zu besuchen, blieb er doch beinahe ein Jahr. Einige nette Schweizerbekanntschaften datieren aus dieser Zeit. So wurde er auch hin und wieder bei einer Frau Haupt eingeladen. Letztere lebte schon viele Jahre in London und war mit seiner Familie irgendwie bekannt.

Später liess sie sich mit ihrer Tochter Hanna in der Schweiz nieder, wo letztere sich als zweite Gattin mit Waisenvater Theodor Beck verheiratete und für die Familie die liebe Tante Hanna Beck-Haupt in Zweisimmen wurde.

Zurück zu Theodor Bernet. Um sich noch weitere Kenntnisse im englischen Handelsleben anzueignen, nahm er anschliessend eine Stelle in einem Bankhaus in Manchester an. In diese Zeit fiel der Tod seines geliebten und hochverehrten Grossvaters, Pfr. Alexander Beck, der dem etwas eigenwilligen, aber sonst gut gearteten Enkel manch nützliche Lektion erteilte, die aber stets mit Liebe und Humor gewürzt war. Nach kurzem Aufenthalt zu Hause trat Theodor Bernet eine Stelle als Direktions-Korrespondent bei der «Schweiz», Allgemeine Versicherungs-AG., in Zürich an. Dem Einfluss seines älteren Bruders Theophil ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, dass er sich zum Weiterstudium entschloss, um das Diplom des neu geschaffenen Berufes eines Handelslehrers zu erhalten. Er erweiterte seine Bildung hiefür an den Hochschulen in Zürich und Leipzig, um

dann 1903 in Bern das Diplom zu erwerben. Die Studienzeit in Leipzig scheint ihn besonders befriedigt zu haben.

Damit begann nun sein Beruf als Handelslehrer vorerst in Chur, nachher in St-Imier und Luzern und ab 1919 an der Handelsabteilung der Töcherschule der Stadt Zürich. Ueberall traf er ein voll gerütteltes Mass an Arbeit, das zeitweise seine Gesundheit sehr gefährdete. Denn Theodor Bernet war ein sehr gewissenhafter Lehrer, der aber neben den prosaischen Fächern in der Schule hohe Ideale pflegte. Und wir dürfen wohl dem Zeugnis seines Rektors Glauben schenken, der anlässlich des Rücktrittes schrieb: «Die fachliche Weiterbildung empfand er jederzeit als eine ernste Verpflichtung seines Amtes, und ihm, der durch keine Familienpflichten gebunden war, war es denn auch gegeben, in dem ungestüm vorwärts treibenden Strom des wirtschaftlichen Geschehens obenauf zu bleiben, wie es selten einem Fachgenossen der Mittelstufe möglich war. Da gab es keine für den Unterricht bedeutsame Neuerscheinung, der er nicht seine Aufmerksamkeit schenkte, keine wichtige Notiz in der Tages- und Handelspresse, die ihm entgangen wäre. Seine Lehrgänge standen nicht auf Blättern, die in jahrelangem Gebrauch vergilbten.»

Den strengen Anforderungen, die Theodor Bernet an sich und seinen Unterricht stellte, war seine Gesundheit auf die Dauer nicht gewachsen. Im Herbst 1938 nahm er auf dringendes Anraten des Arztes seinen Rücktritt von der Schule.

Sein Ruhestand war nicht gekennzeichnet durch ein Ruhn und Stillewerden um seine Person, sondern durch die Pflege einer Vielfalt von persönlichen Beziehungen und geliebter Studien und Tätigkeiten. Auch an allen Liebhabereien und Interessen seiner Bekannten und Verwandten nahm er

ständigen Anteil, und spontan überraschte er mit seinen Sendungen von Zeitungsausschnitten, Kartengrüßen, ausgesuchten Bildern, seltenen Briefmarken, einem eigenen Gedicht oder interessanten Büchern, die er bei seinen Gängen durch die Antiquariate entdeckt hatte. Die Geschwister und besonders auch die vielen Nichten und Neffen bekamen oft das gütige Interesse des fast «sagenhaften» Onkel Theodor zu spüren. Vielfach fand auch das, was ihn beschäftigte, seinen Niederschlag in poetischer Form. Grosse Freude machte es ihm, dass im Sommer 1937 die Schuljugend von Küssnacht im Kanton Schwyz an einer Feier in der Hohlen Gasse im Chor den Bundesbrief von 1921 in der von ihm gekürzten und in Reime gebrachten Fassung rezitierte. Eine andere Neigung, die er wohl von seiner Mutter geerbt hatte, war die Freude an den Blumen. Auf dem Blumenmarkt und auch in der Gärtnerei Hoffmann in Engstringen war er eine bekannte Erscheinung. Diese Beziehung wurde sogar verewigt durch eine Dahlien-Sorte, welche durch Züchter Hoffmann auf den Namen «Theodor Bernet» benannt wurde. In vielen Gedichtchen hat er die Eigenart und Schönheit der Blumen, auch solcher ganz bescheidener Gattung, besungen. Zu den Kostbarkeiten seiner Hinterlassenschaft gehören die Inselbändchen «Das kleine Blumenbuch», die von ihm selbst mit eigenen verschiedenensprachigen Gedichten ausgestattet wurden.

Als beinahe selbstverständlich nahm man es hin, dass die Ereignisse der engern und weitem Familie durch den guten Onkel einige Lichter in gereimter Form aufgesetzt erhielten. Er wollte, bescheiden, wie er war, seine Gedichte, ähnlich seinen Wortspielen und Scherzen, eher als heitere Gabe des Augenblicks an seine Mitmenschen gewertet wis-

sen denn als literarische Kunstwerke. Obwohl viele seiner Gedichte auch einer strengern Kritik standhalten, hat er sich in einem scherzhaften Poème die Veröffentlichung einer Sammlung seines dichterischen Nachlasses verboten. Wenn wir diesen Erinnerungsblättern einige Gedichte folgen lassen, so glauben wir damit nicht gegen den Wunsch des Verstorbenen zu verstossen.

Die Altstadt von Zürich mit den verträumten Winkeln, Antiquariaten, den Lesesälen der Museumsgesellschaft, den Gaststätten und die Höhenstrassen des Zürichberges wurden seine Altersheimat, von der er sich, obwohl ihm ärztlicherseits öfters zu Kuren angeraten wurde, kaum mehr zu trennen vermochte. Sooft man Theodor Bernet im Ruhestand antraf, den alten Herrn mit dem gepflegten weissen Bart und den gütig lächelnden Augen, war er geschäftig und hatte eigentlich keine Zeit, um dann die nächsten zwei Stunden dennoch bei einem Tee über ein ihn beschäftigendes Thema zu plaudern. Zum Glück konnte er fast bis zuletzt an allem teilnehmen, was seine vielseitigen Interessen berührte. Während Jahrzehnten war seine Logisgeberin an der Hofstrasse, Frau Spähni, allzeit um sein Wohl besorgt. Nach ihrem Tode konnte er sich nicht mehr zu einem Umzug entschliessen, wodurch ihm in der vereinsamten Wohnung manche Unzukömmlichkeiten erwachsen. Durch das viele Umherstreifen in den belebten Strassen Zürichs erlitt er in den letzten Jahren verschiedene leichtere Unfälle, die zum Teil das ziemlich rasche Auslöschen seines Lebenslichtes nach kurzem Krankenlager mitverursacht haben mögen. Ganz still durfte er am 30. Dezember 1954 in die Ewigkeit hinüberschlummern. Ein gütiger Mensch hat seine irdische Laufbahn beendet.

Diese notgedrungen knappe, mehr die persönlichen Seiten berücksichtigende Darstellung sei geschlossen mit einem Gedicht des Verstorbenen aus dem Jahre 1944 nach Betrachtung von Segantinis Gemälden.

Werden, Sein, Vergehen

(Nach Betrachtung der Segantini-Gemälde)

Schwer fällt's den Menschen, auch den geistesklaren,
das Werden, Leben und Vergehn,
Ob sie auch immer dies aufs Neu' erfahren,
in seiner ganzen Tiefe zu verstehn.

Wohl mag der Künstler Schönheit, Grösse zeigen
des ew'gen Kreislaufs der Natur;
Doch über Letztes unsers Daseins muss er schweigen.
Sein Werk erklärt nicht, es ergreift uns nur!

Und doch: Mit tief ergriffenem Gemüte
wird uns Erfühlen jenes Geists geschenkt,
Der über Sterben herrscht wie über Keim und Blüte
und, unfassbar für uns, das Weltall lenkt.

1944

Erinnerung an den alten Bach

(Den Bachspielkameraden gewidmet)

O Heimatstadt im hochgelegnen Tale,
Wohin verschwunden ist dein lust'ger Bach,
An dem wir Uferknaben gerne spielten?
Bachratten waren wir vom Fach!

Das schmale Rinnsal zwischen trocknen Steinen,
Wir überschritten's gern mit Kunst und Mut.
Oft hatt' die Färberei gefärbt das Wasser,
Bald blau, bald schwarz, bald rot wie Blut.

Jedoch bei Sturmgewittern, Regenzeiten,
Da schwoll der zahme Bach zum wilden Fluss,
Der mitnahm, was er fand, die Ufer überschwemmend.
Für uns, die bösen Buben, war's ein Hochgenuss.

Sogar die Enten wurden mitgerissen.
Ob heil im Bodensee sie langten an?
Und um ein bachgefall'nes Kind zu retten,
Braucht's wahrlich einen tapfern Mann.

Wem bringt der Bach heut' solche Freuden, Sorgen?
Grosszügig ward sein Schicksal zugedeckt.
Verschwunden ist auch sein berühmter Brunnen,
An dem nicht nur die Lämmli einst geleckt!

Wir alte Lämmli brunnenknaben aber denken
Zuweilen an den alten Bach zurück.
War nicht das Spiel in seinem Bett, an seinen Ufern
Ein schöner Teil von unserm Jugendglück?

1952

(60 Jahre nach der Steinachüberwölbung)

's Cherzestübli bi Loh

Chom mit, mir gönd is Cherzestübli!
Es ischt im Wald und doch voll Liecht
D'Wänd sind us Bueche, Tanne, Före.
Wie guet vom Harz das Stübli riecht!

's ischt offe gege d'Morgesunne.
Wie ufeme Balkon stoht me do
Und lot wit über d'Schwyzergrenze
De Blick zu stolze Hügellit:

De Hohetwiel, de Höwe, Stoffel
schickt üs en Gruess us alter Zyt.
Zu üsere Füesse, grünen und friedlich,
Das herzig Bibertäli lit.

Gern gsächt me au de Rhi no glänze,
doch ischt er zwiit, versteckt vom Wald —
Gits uf der Welt a netters Stübli?
Nei, sicher, das gits nid so bald!

Und i de Chellerhöhli findtme,
Wem me rächt suecht, vielleicht no hüt
A Ding, wo vor viel tusig Johre
Döt lige lo hend d'Höhle-Lüt!

1942

Der «Rosenhügel»

(1891/1953)

Mein Elternhaus, der alte «Rosenhügel»!
Wie lang ist's her, seitdem ich dort gelebt?
Ein Halbjahrhundert? Mehr! Die Zeit hat Flügel.
Ein Glückskind, dem sie nicht zu rasch entschwebt!
Der Hügel hinterm Hause ist verschwunden
Mit seinen Bäumen, seinem Wiesengrün.
Wie gerne liessen wir uns da die reifen Früchte munden!
Sie fielen uns ja zu ohn' vieles Bitten und Bemüh'n! —
Nur eins ist in der langen Zeit sich gleich geblieben:
Der Rosen Fülle, wie vom Namen vorgeschrieben!

1953

Färberlied

Wir Färber sind keine Prahler,
Doch sagt, was wäre die Welt,
Wo's euch so wohl gefällt,
Ohne Färber und Maler?
Die Welt müsst' darben
Ohn' unsre Farben!
Die Welt müsst' verderben,
Wenn wir nicht färben!

Wir färben Wolle zum Kleide,
So blau wie im Süden das Meer,
So rot wie das Mohnblumenheer.
Wir färben Baumwolle und Seide.

Auf unsre Künste
Inmitten der Dünste
Die schönsten Frauen
Vertrauensvoll bauen.

Wir schaffen mit Farbe und Wasser,
Das ist unser Hauptelement.
Wer das nicht liebt und kennt,
Vom Färben die Hände lass' er!

Wir müssen, wir Färber,
Aufpassen wie Sperber,
Dass nichts wir verderben
Beim Spülen und Färben.

Drum lasst dies Lied uns singen
Zum Preis der Farbenpracht,
Die alle fröhlich macht
Gleich wie der Töne Schwingen.

Die Welt müsst' darben
Ohn' unsre Farben.
Die Welt müsst' verderben,
Wenn wir nicht färben!

Der Bundesbrief von 1291

Du willst verzagen, Freund, am Schweizervolk,
am Schweizerstaat,
Siehst kummervoll der Not und Zwietracht giftge Saat.

Lies hier den Bundesbrief! Bald siebenhundert Jahre ist
er alt.

Hat nicht der Bund getrotzt furchtbarsten Stürmen,
Not und Kriegsgewalt?

«IM NAMEN GOTTES! ZUM ZUSAMMENSCHLUSSE
MAHNT DIE BÖSE ZEIT.

«WIR SCHLIESSEN DIESEN BUND FÜR ALLE EWIGKEIT.

«WIR STEHN EINANDER BEI MIT RAT UND TAT,
MIT GUT UND BLUT,

«EIN JEDER GEGEN JEDEN, DER EINEM EIDGENOSSEN
UNRECHT TUT.

«UND WENN EIN FEIND JE EINE TALSCHAFT
ANZUGREIFEN WAGT,

«DIE EIDGENOSSEN HELFEN IHR MIT BESTEN
KRÄFTEN, UNVERZAGT.

«NIE SOLL EIN ANDRER ALS EIN LANDSMANN BEI
UNS RICHTER SEIN.»

— NICHT FREMDER MACHT, DEM EIGNEN RECHT
GEHORCHEN WIR ALLEIN. —

«ENTSTÜNDE ZWISCHEN EIDGENOSSEN JEMALS
ZWISTIGKEIT,

«EIN RAT DER BESTEN SCHLICHTE RASCH DEN
BRUDERSTREIT.

«DIES SCHWOREN OHNE HINTERHALT WIR MIT
ERHOBNER HAND;
«BEKRÄFTIGT WIRD DAS ALTE, DURCH TREUSCHWUR
FESTGEKNÜPFTE BAND.»

Nein! Nie kann unser Bund, nie unsre Freiheit untergehn,
Die tief in diesem festen Grund verwurzelt stehn,
Wenn wir, der Väter würdig, folgen treu dem Bundeswort:
WIR STEHN EINANDER BEI MIT GUT UND BLUT,
AN JEDEM ORT!

Das Schweizervolk an Finnland

(Beim finnischen Alleinkampf gegen Russland im Winter 1939/40)

Wir grüssen dich, du tapfres Volk
im Land der tausend See'n!
Wie kühn der Eidgenossen Schar,
so schwach sie schien, so klein sie war,
den mächt'gen Feinden widerstand,
so kämpfst heut' *du* fürs Heimatland
mit Kühnheit ohnegleichen.

Wir grüssen dich, du Brudervolk
im fernen, hohen Norden!
Wer so für seine Freiheit ficht,
sich ew'ge Ehrenkränze flicht.
Du, kleiner Völker hohe Zier!
Bewundernd, dankbar wollen wir
die Bruderhand dir reichen.

Erstmals in London

Erinnerung

(Business clerk and evening student, 1898/99)

Ist wirklich verflossen ein halbes Jahrhundert,
seit erstmals ich englischen Boden betrat?
Wie war ich, ein junger Bursche, verwundert
ob all dem Neuen, das dort mir genaht!
VICTORIA herrscht' noch im Britenreiche,
die alte, sagemumwobene Queen.
Dass nichts an Glanz ihrem Empire gleiche,
die Welt nahm als selbstverständlich es hin.
Wer hätte auch nur zu zweifeln gedacht
An Britanniens gold- und flottengepanzelter Macht!

Nach Kräften galt es nun mitzuschaffen
als winziges Rädchen im Weltgetrieb.
Mehr kennen und können, nicht Reichtum erraffen,
das Ziel meiner Londoner Tage blieb.
Und hatt' ich tagsüber mit Kopf und mit Feder
für andre geschuftet, bescheiden entlöhnt,
Konnt' abends ich hören von hohem Katheder
manch Schönes, was oft mir die Tage gekrönt.
Nur wurd' diese Freude empfindlich gedämpft,
Wenn, müde, umsonst mit dem Schlaf ich gekämpft –

Wie gern liess nach Ost, Süd und West ich mich schicken!
Bin jeweils nicht hastig zurückgekehrt.
Wie gern auf den stets überfüllten Brücken
hab' hoch auf dem Bus ich die Them's' überquert!

Spät brachte mich endlich hinauf zum Norden
der rasende Zug in mein Wohnquartier,
Zwar kaum bevölkert von Prinzen und Lorden,
ein freundliches, ruhiges Parkrevier.
Steht wohl noch das Haus an der Pyrland Street?
Lebt wohl noch Flory, so clever and sweet??

Um einen alten Spruch

«*Wissen* ist Macht»
Falsch gedacht!
Wissen ist wenig,
Können ist König.
Doch was ist Können,
Das nur sich selber
Die Frucht mag gönnen?
Nur wo sich mit Wissen und Können
Zum Dreiklang verbindet
Die Güte,
Die warm für andere empfindet,
Ist wahre Menschenblüte!

Zu einem Buschnelken-Strauss

Weisst du, wieviel Sternlein stehen
im bescheiden Blumenstrauss?
«Ich muss leider dir gestehen:
Kenn in Zahlen mich nicht aus.»

Will's dir auch ein Wunder scheinen,
Wie die feinste Linienzier
All die Blüten schmückt, die kleinen?
Nicht ein Wunder, sage mir,

Dass im winz'gen Samenkerne
Form und Farb' verborgen lebt
Für die hundert Blumensterne,
Denen zarter Duft entschwebt?

«Niemand wird wohl ganz verstehen
All die Wunder der Natur,
Wenn wir heut auch klarer sehen;
Forschung selbst bleibt Stückwerk nur!

Unserm Geist ist vorenthalten
Der Erkenntnis letzter Grund,
Doch wir fühlen Gottes Walten
Wie in uns, im Weltenrund!

Mai 1948

Dahlienparadies

Wieder seid ihr, Dahlien, Georginen
In der alten Wunderpracht
Und in mannigfalt'ger Tracht
Still zur Heerschau hier erschienen.

Viele tausend, nicht zu wählen!
Wer von all den Farben, Formen,
Von den kleinsten, den enormen,
Könnte klar die schönsten wählen?

Sind's die schwanenweissen, kaum zu malen?
Jene mit den dunkeln Sammetaugen,
Die als Boten tiefer Liebe taugen?
Oder jene, die wie Sonnen golden strahlen!

Wie ein Scherzo in der Blumensymphonie
Scheinen andre, die mit zarten Falten
Sich zu lust'gen Kugeln bunt gestalten.
O, mit Schauen endete ich nie!

Wandl' ich durch den weiten Zaubergarten,
Dahlienparadies mit Recht benannt,
Frag' ich mich, ob von den ungezählten Arten
Adam, Eva eine einz'ge wohl gekannt?

Herbst 1944

Heckenrose

Mir ist gelungen das Wunder auf Erden,
Von Goethe besungen zu werden.
Doch bleib ich das einfache lustige Kind:
Bald stech ich und wehr mich,
Bald stell ich mich blind.

Echte Kamille

Nun wähle, Bester,
Zwischen mir
 und meiner Schwester.
Sie ist die Schönere,
 mit leichtem Sinn;
Ich bin in kranken Tagen
 Helferin!

Breiter Wegrich

Beherrscher der Wege seit alten Zeiten,
Sah manchen Wandrer müde ich schreiten.
Heut' flitzen die Autos nur so vorbei;
Nicht, dass ihr Auspuff sehr angenehm sei.

In ein Album

(Vor dreissig Jahren)

Was ist leben?

Ist's arbeiten, lieben, geniessend ruh'n?
Ist's sehnen, träumen, enttäuscht ermatten,
Dann wieder bekämpfen die schwarzen Schatten?
Heisst leben einfach die Pflicht stets tun?
Sich andern geben?

Törichtes Fragen,
Törichtes Klagen!

Des Lebens glänzendstes Diadem
ist zusammengeschiedet aus alledem.

Drum nicht verzagen
in leidvollen Tagen,
drum ohne Verdriessen
streiten und streben,
in Ehrfurcht geniessen
das reiche Leben!

Frühligsmorge

(St. Galler-Dütsch)

's ischt Frühligszyt,
Wo alles blüet,
Im Wald ond uf de Wise.
Jetz zücht me-n-us
Das potzt drs Gmüet.
Soscht ghörscht zom alte-n-Ise.

De Rocksack gno!
Pack nöd vil y,
No z'oberscht ali Sorge!
Wie bald vergönd's
Im Soneschy! –
Und herrlich ischt dä Morge!

Was ist Humor?

Was ist Humor?
Andrer Freuden und Weinen
lächelnd zerteilen
und lächelnd vereinen,
nimmt auch zuweilen
sich selber beim Ohr.